

Ausgrabungen in der Stadtkirche St. Jakobus in Ilmenau, Ilm-Kreis

Hubert Engmann | Ralf Irmer | Manfred Thron

Ilmenau und die Stadtkirche St. Jakobus

Die 1994–1997 in zwei Bauabschnitten durchgeführte Umwandlung der Stadtkirche St. Jakobus in Ilmenau (Abb. 1) zu einem Kultur- und Begegnungszentrum war mit dem Einbau einer Heizungsanlage verbunden. Im Rahmen dieser Arbeiten, die archäologisch durch das Thüringische Landesamt für Denkmalpflege und Archäologie betreut und vor Ort von den Ilmenauer Bodendenkmalpflegern überwacht wurden,¹ ergaben sich unerwartet viele archäologische Befunde für ältere Vorgängerbauten (ENGMANN ET AL. 1999, 40–47), durch welche die Kirchen- und damit auch die Stadtgeschichte von Ilmenau heute in einem völlig neuen Licht erscheinen.

Für die Anfänge Ilmenaus gibt es bislang keine gesicherten Hinweise (BRÄUNING/FIALA 1995, 25 f.). Urkunden aus ältester Zeit sind vermutlich den großen Bränden von 1353, 1603, 1624 und 1752 zum Opfer gefallen. Grundsätzlich wird die Zuordnung von Urkunden dadurch erschwert, dass im 13. und 14. Jh. für die Orte Ilmenau und Stadtilm ähnliche Namensvarianten verwendet wurden. Eine urkundliche Nennung von *Ilmina* im Jahr 1273 im Zusammenhang mit einer Münzstätte gab 1973 den Anlass für eine 700-Jahr-Feier, bezieht sich aber bei kritischer Betrachtung nicht zweifelsfrei auf Ilmenau. Die erste, eindeutig Ilmenau betreffende Urkunde stammt von 1302, weitere Nachrichten folgen 1306, 1341 und 1343. Ilmenau wurde mehrfach verkauft und verpfändet und war zuletzt bis zum Erlöschen der hennebergischen Herrscherlinie im Jahr 1583 in deren Besitz. Das Amt Ilmenau gehörte von 1660 bis 1918 zum Herzogtum Sachsen-Weimar (ab 1815 Großherzogtum).

Die Entstehung Ilmenaus steht zweifellos in Verbindung mit dem mittelalterlichen Landesausbau, der günstigen Siedlungslage am Talausgang der Ilm und der Lage an der alten Handelsstraße, die über Erfurt nach Nürnberg führte. Die spätere Entwicklung des Ortes wurde wesentlich vom Bergbau bestimmt.

Zur Geschichte der Stadtkirche St. Jakobus gibt es nur wenige Quellen. Kirchenbücher liegen erst seit dem Jahr 1632 vor. Nach der 1544 in der Grafschaft Henneberg eingeführten Reformation belegen Rechnungen von 1561/62 größere Reparaturen und Dacharbeiten. 1609



Abb. 1 Ilmenau, Stadtkirche St. Jakobus in Nordostansicht

wurde die Kirche erneuert und 1625 erfolgte der Einbau von Emporen mit dem dazugehörigen Aufgangsturm. Diese umfangreichen Umbau- und Renovierungsarbeiten waren den Stadtbränden von 1603 und 1624 geschuldet. Bereits 1685 wird die Kirche als baufällig bezeichnet. Nach dem großen Stadtbrand von 1752 erfolgte 1760–1761 anstelle der zerstörten gotischen Kirche der Wiederaufbau des Gotteshauses als Barockkirche, wobei der erhalten gebliebene gotische Chor weiter genutzt wurde. Der Turmneubau wurde 1769–1770 auf den Fundamenten und Mauerresten des romanischen bzw. gotischen Vorläuferbaus ausgeführt.

Bis 1632 befand sich der Friedhof nördlich, unmittelbar an der Kirche. Aus den Sterberegistern ist bekannt, dass im 17. Jh. mehrere Bergwerks- und Hüttenbesitzer in der Kirche bestattet wurden. 1747 wurde die Herzogin

1 Beteiligte Bodendenkmalpfleger: R. Büchel, H. Engmann, R. Irmer, D. Just, U. Meier, E. Moritz, M. Thron (alle Ilmenau), H. Elle (Großbreitenbach), G. Langenhan (Elgersburg).

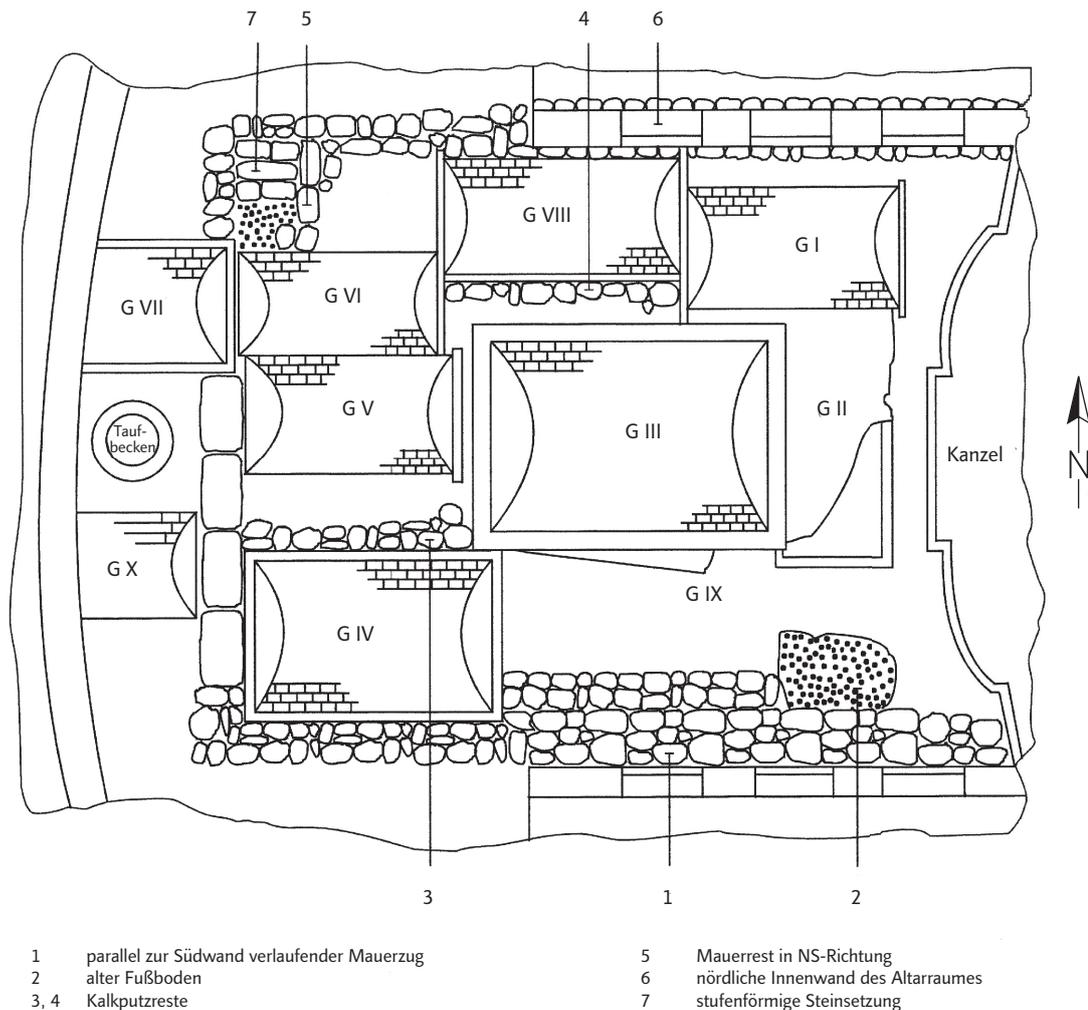


Abb. 2 Ilmenau, Stadtkirche St. Jakobus, Gräfte im Altarraum

Sophia Charlotte Albertina, die zweite Frau des Herzogs Ernst-August von Sachsen-Weimar, in der Kirche beige-setzt.

Archäologische Untersuchungen und Befunde beim ersten Bauabschnitt

Im ersten Bauabschnitt (Okt./Nov. 1994) wurden für die Anlage einer Fußbodenheizung im Altarbereich die Bodenplatten angehoben und der darunter liegende Boden um 0,35 m abgetragen. Bereits kurz nach Beginn der Arbeiten traten in einer Tiefe von 15 bis 20 cm Mauerkronen bzw. Gewölbe von Gräften sowie Teile menschlicher Skelette zutage. Die weitere Freilegung erfolgte durch die Ilmenauer Bodendenkmalpfeger unter fachlicher Anleitung von W. Gall (TLDA Weimar).

Im Verlauf der Arbeiten wurden sieben gut erhaltene, mit Ziegelsteinen überwölbte Gräfte (G I, G III–G VIII) freigelegt und untersucht (Abb. 2). Es handelte sich

um rechteckige, innen weiß verputzte Räume, die nach der Beisetzung mit Ziegelsteinen überwölbt und damit verschlossen wurden. Nur die Gräfte G V war auch von außen mit Kalkputz versehen. Die Gräfte G I und G III besaßen Öffnungen im Scheitel des Gewölbes. G VII war nur im Ansatz erkennbar; sie erstreckte sich weiter in Richtung Kirchenschiff. Die Toten lagen in West-Ost-Richtung und waren teilweise durch die herabgestürzten Bretter der Gewölbeschalung bedeckt. In G IV befanden sich mit Schnitzereien versehene Teile des Sargdeckels.

Auf welche Weise die Gewölbe beim Verschließen der Gräfte hergestellt werden konnten, blieb zunächst rätselhaft, doch lieferte schließlich der in G V an Ort und Stelle angetroffene Rest einer hölzernen Schalung („verlorene Schalung“) die Antwort. Teilweise erhaltene Inschriften an den Wänden ermöglichen eine zeitliche Einordnung der Gräfte in das 18. Jahrhundert.

Angeregt durch die Grabungen wurde von Dr. H. Schwalbe (Langewiesen) anhand der Kirchenbücher und Sterberegister eine Zusammenstellung aller in der Kirche

erfolgten Bestattungen erarbeitet² (SCHWALBE 1995), so dass für die Gräfte teilweise auch die Namen der Verstorbenen bekannt sind.

Durch den Bau von G III wurden offensichtlich G II und G IX zerstört. Die Größe von G III, die zentrale Lage sowie reich bestickte Tücher, welche im Innern der Gruft erkennbar waren, lassen mit großer Sicherheit den Schluss zu, dass hier Herzogin Sophia Charlotte Albertina von Sachsen-Weimar (1713–1747) bestattet worden ist.

Parallel zur Südwand der Kirche verlief ein Mauerzug (Abb. 2, Nr. 1), an dessen Innenseite in ca. 1,50 m Tiefe ein alter Fußboden ansetzte (Abb. 2, Nr. 2). Die Mauer bestand aus Sandstein und enthielt auch einige großformatige Ziegel. Wenn man annimmt, dass die Gruft G IV eigens für die Bestattung 1765 erbaut und die Mauer dadurch in diesem Bereich zerstört wurde, so muss die Erweiterung der Kirche nach Süden bereits früher erfolgt sein. Diese Schlussfolgerung stimmt mit den zeitgenössischen Abbildungen überein, welche bereits die heutigen Umrisse der Kirche erkennen lassen.

Bei den vorgefundenen Mauerresten aus Sandstein, die an der Nordseite die Reste eines Kalkputzes aufwiesen (Abb. 2, Nr. 3–4), handelte es sich vermutlich um Reste von älteren, zerstörten Gruftanlagen. Ein von Norden nach Süden verlaufender Mauerrest (Abb. 2, Nr. 5) könnte dagegen Teil einer Abschränkung zwischen Altarraum und Kirchenschiff gewesen sein, die durch den Einbau von G IV–VI zerstört wurde, also schon vorher ohne Funktion war. Sie stößt ohne Verbindung an die nördliche Innenwand des Altarraumes (Abb. 2, Nr. 6), die auf der Mauer eines Vorgängerbaus steht. Nördlich von G VI und G VII befand sich schließlich eine stufenförmige Steinsetzung (Abb. 2, Nr. 7), bei der es sich um die Reste einer Treppe handelte, die zu einer Krypta (Unter- oder Winterkirche) unter den erhöhten Altarraum führte und beim Bau der gotischen Kirche abgetragen wurde.

Neben wenigen Keramikscherben im Erdaushub wurden zwei Münzen aus der 1. Hälfte des 18. Jh. sowie vier Grabplatten geborgen, davon zwei außerordentlich gut erhaltene aus den Jahren 1588 und 1607. Drei besonders gut erhaltene, im Verlauf der gesamten Grabungen geborgene Grabplatten wurden vom Steinmetzbetrieb Eckstein (Langewiesen) im Innern der Kirche aufgestellt. Die Grabplatte von 1588 zeigt ein Wappenschild mit drei Lilien und darüber einen Stechhelm, der seinerseits wiederum eine Lilie als Helmzier trägt (Abb. 3). Der ansonsten in Latein abgefasste Text der Grabplatte beinhaltet die deutsche Inschrift „Christi Leiden –

Mein Leben“. Nach Siebmachers Wappenbuch gehört dieses Wappen der Familie Goldstein aus Sachsen (APPUHN 1989, Bl. 167). Bei den Goldsteins besteht die Annahme, dass es sich um reiche, jüdische Bürger handelte, die zum christlichen Glauben übergetreten waren. Die Goldsteins standen wahrscheinlich in diplomatischen Diensten am Weimarer Hof. Die Grabplatte von 1607 (Abb. 4) ist gemäß der Inschrift eindeutig dem Messinghüttenbesitzer und Bergwerkseigner Barthel Drachstedt zuzuordnen. Drachstedt war der Schwager des bekannten Ilmenauer Bergwerksbesitzers Hans Weihrach und starb am 29. August 1607 auf der Messinghütte.

Archäologische Untersuchungen und Befunde beim zweiten Bauabschnitt

Der zweite Bauabschnitt (Nov. 1996–Jan. 1997) ermöglichte weitere archäologische Untersuchungen mit wie sich später zeigte bedeutungsvolleren Funden. Die für fünf Wärme-Luft-Austauscher und eine Verteilerstation im Kirchenschiff ausgehobenen Gruben mit einer Fläche von 3 x 2 m und einer Tiefe von ca. 1,80 m sowie weitere sechs gezielt angelegte Suchschnitte erbrachten die Mauer- und Fundamentreste von vermutlich drei Vorgängerkirchen.³

Auf Anregung der Bodendenkmalpfleger wurde vor Beginn der Schachtarbeiten durch die Firma Anders (Manebach) eine geoelektrische Untersuchung zur Erkennung von Hohlräumen, z. B. Gräfte, durchgeführt. Danach waren keine Hohlräume im Bereich der auszusachtenden Gruben zu erwarten; lediglich eine zweifelsfrei geortete Boden-anomalie im Mittelgang des Kirchenschiffes nahe dem Taufbecken konnte bei den Grabungen als Gruft nachgewiesen werden. Mauerreste von Vorgängerbauten wurden nicht erkannt. Erst die genaue systematische Vermessung und zeichnerische Darstellung aller in den Baugruben und Suchschnitten gefundenen Fundamentreste ermöglichten die Grundrissrekonstruktionen von drei Vorgängerkirchen.

Romanische Saal-Apsis-Kirche (erste Vorgängerkirche mit drei Bauphasen)

Die erste Rekonstruktion anhand der ältesten aufgefundenen Fundamente ergab zunächst eine mit einem ungewöhnlichen Grundriss versehene Kirche mit Apsissaal,

2 Vgl. die unveröffentlichte Studie von H. SCHWALBE 1995: Die Bestattungen in der Ilmenauer Kirche unter Berücksichtigung der Todesursachen – Recherchen in den Ilmenauer Kirchenbüchern. Ilmenau/Langewiesen.

3 Die archäologischen Untersuchungen erfolgten durch A. Mayer (Arnstadt) und die Ilmenauer Bodendenkmalpfleger; fachlicher Betreuer war Dr. Th. Grasselt (TLDA Weimar).



Abb. 3 Ilmenau, Stadtkirche St. Jakobus, Grabplatte von 1588 mit Wappen der Familie Goldstein



Abb. 4 Ilmenau, Stadtkirche St. Jakobus, Grabplatte von 1607 (Barthel Drachstedt)

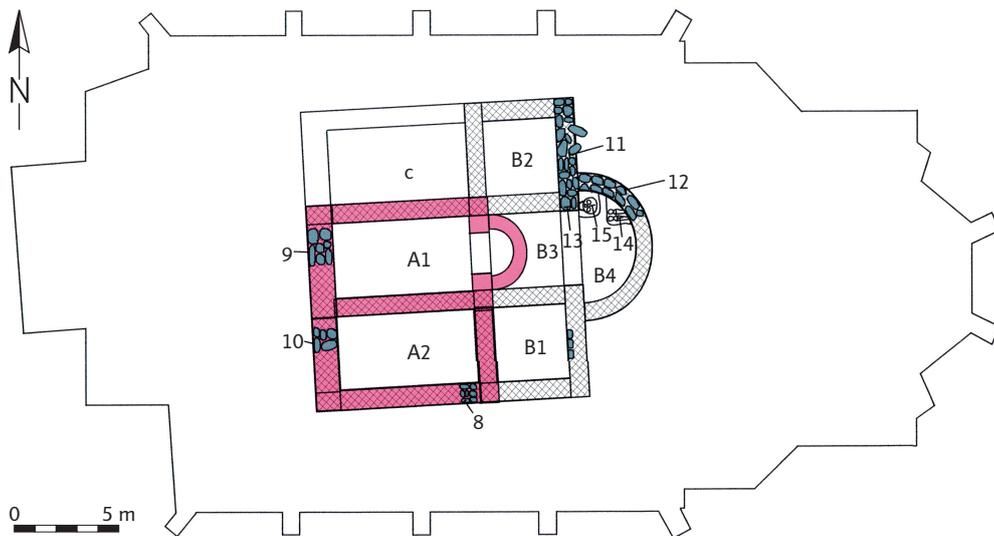


Abb. 5 Ilmenau, Stadtkirche St. Jakobus, romanische Saal-Apsis-Kirche

deren Breite mit 14 m größer war als ihre Länge von 11 m. Der sonderbare Grundriss könnte aus der schrittweisen baulichen Erweiterung eines Ursprungsbaus entstanden sein, denn er lässt sich problemlos in drei Einzelgrundrisse aufgliedern (Abb. 5). Anders ausgedrückt haben wir es hier demnach mit drei aufeinanderfolgenden Kirchenbauphasen zu tun, die das Ergebnis bau- und kirchenhistorischer Entwicklungen sind, deren Ursachen u. a. im Anwachsen der Kirchengemeinde und in der jeweiligen zeittypischen Bauweise liegen könnten.

Kleiner Apsisaal (1. Bauphase, hypothetisch)

Die erste Bauphase ergibt sich aus drei Mauerresten, die im Zentrum des heutigen Kirchenschiffes dokumentiert werden konnten (Abb. 5, Nr. 8–10). Demnach handelt es sich um eine kleine Saalkirche mit halbrunder Apsis (Abb. 5, A1) und einem südlichen, seitenschiffähnlichen Anbau (Abb. 5, A2), der als Sakristei und Begräbnisstätte gedient haben könnte. Der schmale, in einer Tiefe von ca. 1,80 m gefundene Fundamentrest (Abb. 5, Nr. 8) muss aufgrund seiner Lage sowohl der Südwand des Anbaus als auch der südlichen Seitenschiffwand der zweiten Kirche, der romanischen Basilika, zugeordnet werden. Die Mauerstärke der beiden überlieferten Reste der Westwand (Abb. 5, Nr. 9–10) ist mit 1,10 m auffällig dick. Eine mögliche Ursache dafür könnte das ehemalige Vorhandensein eines Westportals gewesen sein.

Kreuzförmige Kirche mit Apsisaal und Querhaus (2. Bauphase, hypothetisch)

Durch die bauliche Erweiterung um ein Querhaus mit südlichem Querhausarm (Abb. 5, B1), nördlichem Querhausarm (Abb. 5, B2), Vierung (Abb. 5, B3) und breiter eingezogener Apsis (Abb. 5, B4) ist das Entstehen einer kreuzförmigen Kirche rekonstruierbar. Der nördliche Querhausarm konnte durch die Fundamente der Ostwand (Abb. 5, Nr. 11) nachgewiesen werden. Von der sich anschließenden Apsis wurde ein ca. 1 m langes Bogenstück mit einem Stumpf der Chorbogenaufgabe freigelegt (Abb. 5, Nr. 12–13). Das Fundament der Apsis bestand aus schräggestellten flachen, in Schluff gebetteten Kalksteinplatten ähnlich dem *Opus spicatum*. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass bei der späteren Vertiefung der Baugrube auf ca. 2,20 m unter dem Apsisfundament zwei gewestete Bestattungen bzw. deren Reste zutage traten. Unter dem Stumpf der nördlichen Chorbogenaufgabe befand sich ein Schädel mit dem Blick nach Westen und östlich davon traten unter dem freigelegten Bogenstück die Beine

einer zweiten Bestattung hervor. Auf Grund der engen Grabungsterminierung konnten die Bestattungen nicht weiter ausgegraben und untersucht werden. Dieser gesamte Fundumstand, insbesondere die beiden gewesteten Begräbnisse lassen die Vermutung zu, dass es sich hier um einen von der ersten Vorgängerkirche überbauten frühmittelalterlichen Begräbnisplatz handelt. Einen Hinweis auf die frühe Entstehungszeit der ersten Ilmenauer Kirche liefert das alte Kirchenpatrozinium St. Jakobus, denn M. HANNAPPEL (1941, 318) weist in seiner Darstellung vom Gebiet des Archidiakonats Erfurt auf die besondere Verehrung des heiligen Jakobus durch die Sachsen (Ottonen) hin.

Erweiterung durch nördlichen Anbau (3. Bauphase)

Durch die Hinzufügung eines nördlichen, seitenschiffähnlichen Anbaus (Abb. 5, C) erlangte das Kirchengebäude seine größte Ausdehnung:

Länge ohne Apsis:	11,0 m
Breite:	14,0 m
Radius der Apsis (innen):	2,60 m
Mauerstärken:	0,85 m
Mauerstärke der Westwand:	1,10 m

(Mauern aus Sandstein mit Kalkmörtel)

Dreischiffige romanische Basilika (zweite Vorgängerkirche)

Das Anwachsen der Ilmenauer Kirchengemeinde könnte den Anlass für den Abbruch der alten Kirche geliefert und den Neubau einer weitaus größeren und repräsentativeren, dreischiffigen romanischen Basilika (Abb. 6) mit Langhaus, Seitenschiffen, Querhaus, Apsis und Westturm erforderlich gemacht haben. Dem entgegen steht jedoch die These, dass diese Basilika für eine Kirchengemeinde eigentlich zu groß und vor allem viel zu repräsentativ war. Es stellt sich hier nun die Frage nach einem anderen auf Prestige bedachten Bauherrn. Mit hoher Sicherheit ist die Antwort in den Tatsachen zu suchen, dass Ilmenau zum engeren Einflussbereich der Propstei Arnstadt des Klosters Hersfeld gehörte und dass außerdem die weltlichen Herren von Ilmenau, nachweisbar sind die Grafen von Kevernburg, Vögte des Klosters Hersfeld waren (FRÖHLICH 2001, 16–19). Das Langhaus ließ sich anhand zahlreicher Reste der nördlichen und südlichen Mittelschiffmauer (Abb. 6, Nr. 16–19) bzw. durch den mit Schutt verfüllten Fundamentgraben der nördlichen Mittelschiffmauer nachweisen (Abb. 6, Nr. 20). Die Untersuchung von Mauerresten des südlichen Seitenschiffes (Abb. 6, Nr. 8 u. 21) musste aus

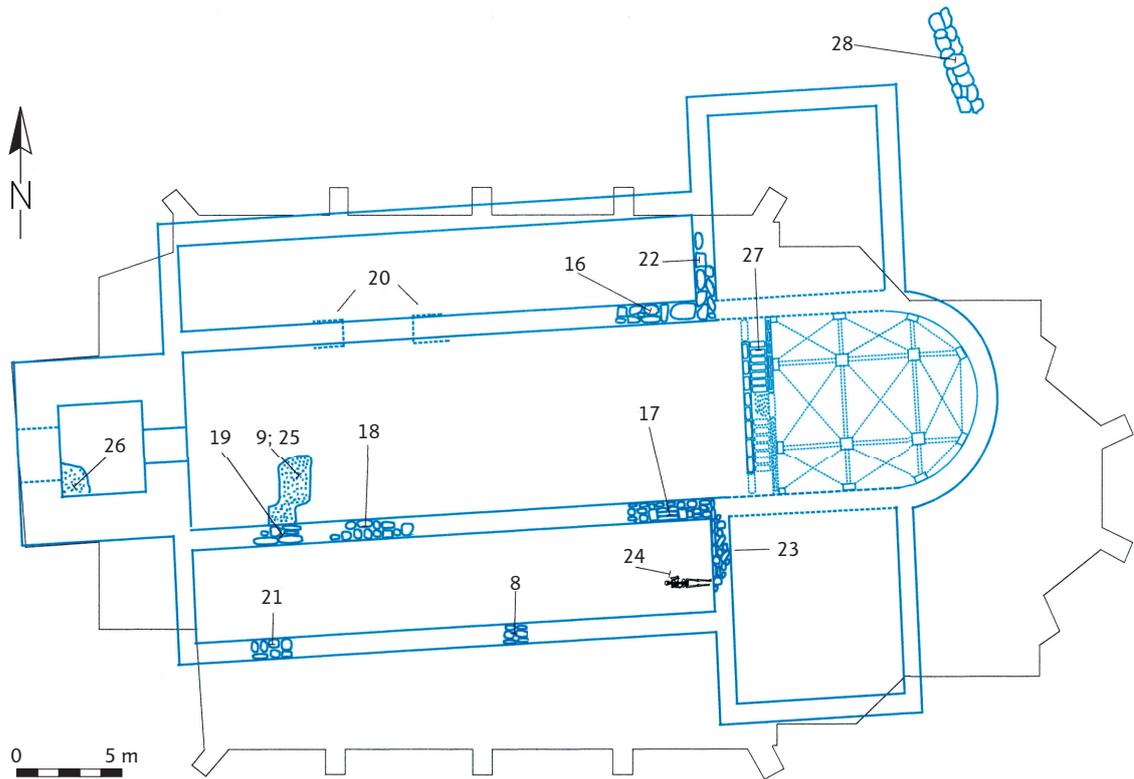


Abb. 6 Ilmenau, Stadtkirche St. Jakobus, dreischiffige romanische Basilika



Abb. 7 Ilmenau, Stadtkirche St. Jakobus, Bestattung (24) am südlichen Querhausarm

statischen Gründen wegen der Stützpfiler der Emporen der heutigen Kirche auf kleine Bereiche beschränkt bleiben. Für das nördliche Seitenschiff konnten keine Befunde ergraben werden; die Mauern und Fundamente wurden wahrscheinlich beim Bau der gotischen Kirche (dritte Vorgängerkirche) vollständig abgetragen. Basisfundamente der typischen Pfeilerbögen, die das Langhaus von den Seitenschiffen trennten, wurden nicht gefunden. Im Ostteil der heutigen Kirche konnten die Maueransätze des nördlichen und südlichen Querhauses freigelegt werden (Abb. 6, Nr. 22–23). Im überlieferten östlichen Abschnitt der südlichen Mittelschiffmauer (Abb. 6, Nr. 17) waren drei Stufen einer Treppe erhalten. Südlich dieses Mauerfragments und westlich des südlichen Querhausansatzes (Abb. 6, Nr. 23) erwies sich die Grabungsfläche als besonders fundreich. In 1,50 m Tiefe zeigte sich eine ca. 4 m² große, teilweise bis zu 10 cm starke Brandschicht, unter der 15 cm tiefer ein vollständig erhaltenes Skelett freigelegt werden konnte (Abb. 6, Nr. 24). Die Füße des Leichnams berührten fast die Querhauswand, der rechte Arm befand sich über dem Becken, der linke Arm lag auf der Brust (Abb. 7). Etwa 0,30 m tiefer in der gleichen Baugrube lag die nächste West-Ost ausgerichtete Grablegung eines Erwachsenen und eines Kindes. Auch hier lag beim Erwachsenen der rechte Arm über dem Becken. Beim Kind befanden sich beide Arme über dem Oberkörper.

Die Zugehörigkeit des unteren Teils des Kirchturmes zum zweiten romanischen Kirchenbau konnte durch eindeutige Befunde belegt werden. Eine Kalkestrichschicht (Abb. 6, Nr. 25) über einem älteren Mauerrest (Abb. 6, Nr. 9) fand sich auf gleichem Niveau im kreuzgewölbtem Erdgeschoss des Turmes wieder (Abb. 6, Nr. 26). Die Grundrisse und Abmessungen der Vierung, des Querhauses und der Apsis konnten durch die Grabungen nicht ermittelt, jedoch anhand bautechnischer Regeln der Romanik rekonstruiert werden. Eine während der ersten Grabungsphase im Bereich der gedachten Vierung in ca. 1,50 m Tiefe gefundene Treppe mit Maueransatz (Abb. 6, Nr. 27) lässt an einen Zugang zu einer Krypta denken.

Rekonstruierte Abmessungen der romanischen Basilika (zweite Vorgängerkirche)

Länge (mit Turm und Apsis):	38,00 m
Breite (Langhaus und Seitenschiffe):	16,00 m
Breite des Querhauses:	24,00 m
Vierung:	8,00 x 8,00 m
Turm:	7,00 x 7,00 m
Mauerstärken:	0,85 m
(Mauern aus Sand- und Kalkstein mit Kalkmörtel)	

Der erste Vorgängerbau (romanische Saal-Apsis-Kirche) und der zweite Vorgängerbau (romanische Basilika) besit-

zen eine gemeinsame Ausrichtung (Ost-West-Achse), die um etwa 5 Grad in nördliche Richtung vom dritten Vorgängerbau (gotische Hallenkirche) bzw. der heute noch bestehenden, barocken Kirche abweicht. Die Turmmauern liegen ebenfalls genau in der Bauflucht der romanischen Vorgängerkirchen. Bei Außenarbeiten auf dem Kirchplatz wurde der Rest einer Friedhofsmauer freigelegt (Abb. 6, Nr. 28). Verlängert man diesen Mauerzug gedanklich nach Süden, so verläuft dieser dicht an der vermuteten Apsis der romanischen Basilika. Dieser Befund sowie Lage und Art der vermuteten Krypta finden sich ähnlich in den Fundamentresten der Kirche des Walpurgisklosters in Arnstadt wieder. Die Abweichung um 5° von der heutigen Ost-West-Achse tritt dort ebenfalls auf; sie ist u. a. auch bekannt von den Vorgängerbauten der St. Marien-Kirche in Mühlhausen (BADSTÜBNER 1989, 28, 52).

Dreischiffige gotische Hallenkirche (dritte Vorgängerkirche)

Der gotische Vorgängerbau der Stadtkirche St. Jakobus war eine dreischiffige Hallenkirche (Abb. 8), von der im Erscheinungsbild des 1760/61 im Barockstil umgewandelten, heute bestehenden Kirchengebäudes noch der dreiseitige Chorabschluss mit seinen Spitzbogenfenstern (Abb. 8, Nr. 29) und die westliche Innenwand mit Teilen des mittleren Turmbaus erhalten sind (Abb. 8, Nr. 30). Nachgewiesen wurden auch die Mauerreste der nördlichen und südlichen Außenwand (Abb. 8, Nr. 31–34), wobei die Fundamente der Süd- und Nordaußenwand der barocken Kirche unmittelbar außen, neben den gotischen Fundamenten liegen. Die im ersten Grabungsabschnitt freigelegten Mauerreste (Abb. 8, Nr. 35–36) sind demnach der nördlichen und südlichen Chorwand zuzuordnen. Die Dreischiffigkeit der Kirche beweisen zwei noch erhaltene Pfeilerfundamente (Abb. 8, Nr. 37–38).

Der als Zugang dienende, seitliche Turmanbau (Abb. 8, Nr. 39) erfolgte wahrscheinlich mit dem Einbau der Emporen im Rahmen einer Kirchenerneuerung infolge zweier Stadtbrände im 17. Jahrhundert. Mit dem barocken Kirchenneubau im 18. Jh. wurden die Treppenaufgänge nach innen verlegt. Archäologisch konnte der Treppenturm nicht nachgewiesen werden, jedoch ist er auf mehreren Abbildungen vom Anfang des 18. Jh. dargestellt. Neben der Nordwand wurden etwa in der Mitte des Kirchenschiffes in ca. 2 m Tiefe Skelettreste gefunden (Abb. 8, Nr. 40). Diese waren mit einer Holzbohle abgedeckt, die unter der Fundamentmauer lag. Eine dendrochronologische Untersuchung der Holzbohle ergab als mögliches Alter die Jahre 1324 und 1480. Als Datum für die Bestattung wird 1324 angenommen, denn mit dem Stadtbrand von 1353 wurde sehr wahrscheinlich die zweite, romanische

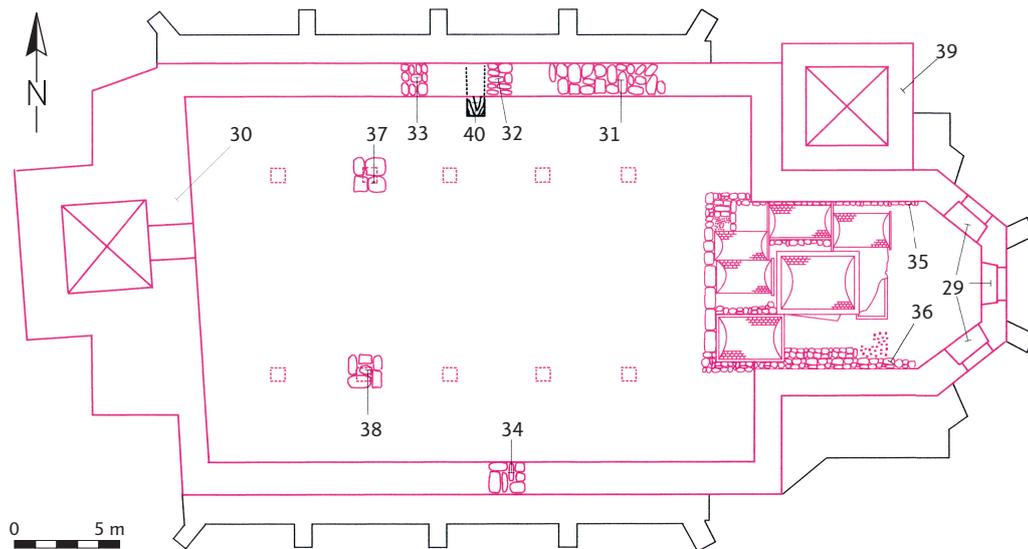


Abb. 8 Ilmenau, Stadtkirche St. Jakobus, dreischiffige gotische Hallenkirche

Kirche durch den gotischen Neubau ersetzt, der dann seinerseits 1752 einem verheerenden Stadtbrand zum Opfer fiel.

Rekonstruierte Abmessungen der gotischen Hallenkirche (dritte Vorgängerkirche)

Gesamtlänge:	42,00 m
Gesamtbreite:	19,00 m
Länge des Mittelschiffes:	25,00 m
Breite des Mittelschiffes:	9,00 m
Mauerstärke der Außenwände:	1,20 m

(Mauerfundamente aus Kalkstein mit Kalkmörtel)

Datierungsvorschläge zur Bauabfolge

Für eine exakte Datierung der baulichen Entwicklung der Ilmenauer Stadtkirche St. Jakobus steht leider kein aussagekräftiges archäologisches Fundmaterial zur Verfügung.

Benutzt man jedoch die aufgezeigten Analogien zwischen der zweiten romanischen Kirche in Ilmenau und der romanischen Hallenkirche des Walpurgisklosters in Arnstadt, IIm-Kreis, so lässt sich ein Baubeginn der zweiten Ilmenauer Kirche im 12. Jh. vermuten. Die erste Bauphase der Kirche des Walpurgisklosters bei Arnstadt stellt eine Saal-Apsis-Kirche dar; sie wird dem 10./11. Jh. zugeordnet (BOLLMANN 1995, 122–126; UNGER 1996, 7–12). Die Entstehung der ersten romanischen Ilmenauer Kirche könnte deshalb ebenfalls in diesem Zeitraum liegen.

Als Entstehungszeit der gotischen Kirche kommt die zweite Hälfte des 14. Jh. in Frage. Die Ursache für den gotischen Kirchenneubau ist im Stadtbrand von 1353 zu sehen.

Der Mauerrest der Apsis des ersten Kirchenbaus und der Ansatz des südlichen Querhauses der romanischen Basilika mit Treppe sind heute in Schaugruben mit einer Glasabdeckung für Besucher sichtbar.

Literatur

- APPUHN, H. (HRSG.) 1989: Johann Siebmachers Wapenbuch von 1605. (Die bibliophilen Taschenbücher 538), 2. verbesserte Aufl. Dortmund.
- BADSTÜBNER, E. 1989: Das alte Mühlhausen, Kunstgeschichte einer mittelalterlichen Stadt. Leipzig.
- BOLLMANN, W. 1995: Gedanken zum Grundriss der Kirche des ehemaligen Walpurgisklosters bei Arnstadt. In: Aus der Vergangenheit von Arnstadt und Umgebung 5, 122–126. Arnstadt.
- BRÄUNING, G.; C. FIALA 1995: Aus der Geschichte der Stadt Ilmenau. In: S. LEISNER (RED.), Ilmenau, Beiträge zur Geschichte einer Stadt, 25–34. Ilmenau/Hildburghausen.
- ENGMANN, H.; R. IRMER; M. THRON 1999: Ausgrabungen in der Stadtkirche St. Jakobus in Ilmenau. In: Ausgrabungen und Funde im Freistaat Thüringen 4, 40–47. Stuttgart.
- FRÖHLICH, A. 2001: Überlegungen zur Besiedlungsgeschichte der Umgebung Ilmenaus. 3. Der Einfluss des Klosters Hersfeld auf die Besiedlung. In: Die Ortsteile der Stadt Ilmenau. Geschichte und Gegenwart der Orte Roda, Unterpörlitz, Oberpörlitz, Heyda, Manebach. Eine Festschrift zu den Ortsjubiläen, 16–19. Ilmenau.
- HANNAPPEL, M. 1941: Das Gebiet des Archidiaconates Beatae Mariae Virginis Erfurt am Ausgang des Mittelalters. Ein Beitrag zur kirchlichen Topographie Thüringens. (Arbeiten zur Landes- und Volksforschung 10). Jena.
- UNGER, P. 1996: 800 Jahre Walpurgiskloster bei Arnstadt. In: Aus der Vergangenheit von Arnstadt und Umgebung 6, 7–12. Arnstadt.
- VOIGT, H.-G. 2001: Unterpörlitz. In: Die Ortsteile der Stadt Ilmenau. Geschichte und Gegenwart der Orte Roda, Unterpörlitz, Oberpörlitz, Heyda, Manebach. Eine Festschrift zu den Ortsjubiläen, 88. Ilmenau.